JESSICA GRAVES

LESEPROBE



Marry me (k)not

MM OMEGAVERSE MAFIA ROMANCE

VON JESSICA GRAVES

Diese Leseprobe unterliegt dem Urheberrecht der Autorin und darf nicht eigenständig publiziert, für Werbezwecke genutzt oder in Teilen oder ganz für andere Zwecke als für den 1. Eindruck des Romans „Marry me (k)not“ genutzt werden.

Impressum:
Deutschsprachige Erstausgabe Oktober 2026
Copyright © 2026 Jessica Graves

Jessica Graves
c/o WirFinden.Es
Naß und Hellie GbR
Kirchgasse 19
65817 Eppstein

Alle Rechte vorbehalten.
Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische und sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung, wozu auch die Verbreitung über »Tauschbörsen« zählt.
Außerdem ist das Einspeisen in KI-Programme zum Ziel des Trainings oder der Reproduktion ausdrücklich untersagt.

1. Auflage

PROLOG
ALESSANDRO

Das hier war meine Hochzeit und ich konnte es kaum erwarten, sie hinter mich zu bringen.

Der süße Duft der Jasminblüten und der warme Geruch des polierten Walnussholzes würden mich für den Rest meines Lebens verfolgen. Sie hingen in der stickigen Luft der Familienkapelle und vermischten sich mit dem aggressiven Aroma der anderen Alphas meines Clans.

Ich ballte die Faust in der Tasche meines maßgeschneiderten Anzugs so fest, dass die Nägel in die Handfläche drückten. Das linderte die Anspannung zumindest ein wenig.

»Alessandro.« Das zischende Flüstern meines Beraters von der Seite ließ keinen Widerspruch zu. »Tu wenigstens so, als wärst du glücklich über diese Bindung. Sofort.«

Ich antwortete nicht, starrte stattdessen auf die Hände des Priesters und nahm sie kaum wahr. Er faselte irgendetwas von einer seligen Ehe und dem Willen Gottes. Die Worte waren bedeutungslos für mich.

Verbitterung stieg in mir auf, während ich die Sekunden zählte und zugleich mit mir rang, ob ich einen Blick an meine andere Seite wagen sollte. Zu dem Omega, das ich heute heiraten würde.

Man hatte mir nicht einmal den Namen verraten. Viele Schichten von Spitze verhüllten die Gestalt vor mir, vom Scheitel bis zu den Fußspitzen. Sie konnten den stechenden Geruch der Angst nicht dämpfen, der von dem Omega ausging. Dass es von zwei Männern seines Clans flankiert war, seinem Vater, Don Vincenzo, und einem seiner Onkel, schien das arme Ding nicht zu besänftigen.

Dabei war das hier nichts weiter als ein Geschäft. Eine Handelsvereinbarung mit dem Marchetti-Clan aus Philadelphia. Dieses Bündnis würde unsere Zusammenarbeit stärken und die wachsende Anspannung zwischen uns lindern. Das war alles, was

für meinen Clan zählte und alles, was mich als neuen Don zu interessieren hatte.

Trotzdem konnte ich nicht leugnen, dass ich neugierig war. Man hatte mir eine Menge Versprechungen gemacht, hatte das Omega angepriesen wie einen Goldring bei einem Juwelier. Schwer zu sagen, ob man mich über den Tisch zog oder fair war. Die Wahrheit lag sicher irgendwo dazwischen.

Ich durfte nicht wählerisch sein. Omegas waren selten. Doch sie waren fruchtbarer als Betas, ließen sich leicht lenken, waren fügsam. Gründe, die meine Familie interessierten. Argumente, die mich nicht stören würden.

Weiblich hatte man mir gesagt – was die Fruchtbarkeit in den meisten Fällen erhöhte.

Der Deal war einfach: Wir bekamen das Omega und damit eine neue Generation an Alphas, die einmal meinen Clan erben könnten. Der Marchetti-Clan erhielt im Gegenzug wohlwollende Handelsverträge, fairere Konditionen in der Zusammenarbeit und hin und wieder Geleitschutz, wenn Zahlungen eingetrieben werden mussten.

Wie gesagt: Es ging ums Geschäft.

Und als der Priester schließlich seine eintönige Rede beendet hatte und uns mit einem Wink zu verstehen gab, dass wir jetzt an der Reihe wären, drehte ich mich mechanisch zu dem Omega um. Die Gestalt zitterte unter dem Schleier und den vielen Stoffschichten. Ich roch die Angst – süßlich sauer wie verdorbene Milch – und darunter diese feine Note Jasmin.

Im Augenblick konnte ich nicht behaupten, dass mir der Geruch gefiel. Aber um meine Vorlieben ging es hier nicht. Für sowas hatte man Affären.

Ich legte die Hand auf einen eiskalten, schmalen Handrücken, der unter meiner Berührung zusammenzuckte, und steckte den goldenen Reif mit dem Familienwappen auf einen schlanken Finger. Ein Siegel. Ein Eigentumszeichen. Das erste von vielen, die folgen würden.

KAPITEL 1
ALESSANDRO

Die Tür zu meinem Schlafzimmer im oberen Stock fiel mit einem dumpfen Knall hinter mir ins Schloss. Das Gelächter und die anzüglichen Rufe meiner Brüder und Cousins verhallten auf der anderen Seite. Sie würden ohne uns unten weiterfeiern und uns in Frieden lassen. Irgendwann würden sie verschwinden. Endlich. Heute lastete schon genug Erwartungsdruck auf meinen Schultern, da konnte ich keine neugierigen Alpha-Ohren an den Türen haben. Nicht zuletzt deshalb, weil keiner von ihnen bisher ein Omega für sich beansprucht hatte. Und je länger ich Zeit hatte, zu verarbeiten, dass ich verheiratet war, desto größer war mein innerer Drang geworden, meinen Besitz für mich allein zu behalten. Ihn zu kennzeichnen, zu markieren, damit kein Zweifel daran aufkäme, dass dieses Omega zu *mir* gehörte, zu niemandem sonst.

Ich atmete tief durch, um die triebhaften Gedanken zu verdrängen. Dabei fiel mir auf, dass es hier anders roch als gewöhnlich. Während der Feier, die auf die Trauung gefolgt war, hatte ich es kaum bemerkt. Es hatte nach Alkohol gerochen, nach schwerem Essen mit zu viel Olivenöl, gebratenem Fleisch und Alphaschweiß. Die deutliche, saure Fahne der Angst war dabei untergegangen, untermalt von dieser blumigen Jasminnote, aber unverkennbar scharf.

Das Omega hatte sich aufs Bett zurückgezogen, wo es auf der Kante saß und zitterte wie vorhin. Vermutlich hatte es den ganzen Tag nicht damit aufgehört. Ebenso wenig hatte es sich enthüllt. Nach wie vor lagen so viele Stoffschichten über dieser Gestalt, dass man dem Marchetti-Clan schon unterstellen könnte, sie hätten uns ein Wechselbalg untergejubelt.

Während ich meine Krawatte aufzog, trat ich näher. »Zieh das Ding aus«, murrte ich in rauer Alpha-Manier und nickte auf den Schleier.

Eine weiße, behandschuhte Hand kam unter all den Schichten hervor und griff in den Spitzenstoff. Sie war zierlich, die Finger so filigran, als könnten sie bei der

kleinsten Berührung brechen. Der Stoff wurde vom Kopf gezogen und fiel zur Seite. Ein weiterer folgte und dann noch einer und schließlich …

Mein Atem stockte. All mein Frust, die rebellischen Gedanken über einen emotionskalten Handel und potenzielle Affären, zerfielen in diesem Moment.

Das war eindeutig keine Frau. Doch dass der Philadelphia-Clan darüber gelogen hatte, konnte ich gar nicht verarbeiten. Denn *er* war atemberaubend. Ein paar Jahre jünger als ich, vielleicht Anfang zwanzig, und von einer fast unwirklichen, zerbrechlichen Schönheit. Aschblonde Haare umrahmten weich sein schmales Gesicht. Seine Augen waren strahlend blau und seine Haut so hell, dass ich erst jetzt begriff, dass er gar keine Handschuhe trug. Untypisches Aussehen für jemanden aus einem italienischen Clan. Vermutlich hatte er eine Albino-Neigung.

Seine Lippen waren voll und rot gefärbt – vielleicht vom Lippenstift, oder weil er sie wundgebissen hatte. Denn seine Augen waren ebenso gerötet und seine Wangen feucht. Als sein Blick flackerte und er mit einem leisen Schluchzen den Kopf senkte, verengte sich

mir die Kehle. Ich hätte mit Tränen rechnen müssen, schließlich roch ich die ganze Zeit schon seine Angst unter dem sanft blumigen Duft nach Jasminblüten im Schnee.

Ich machte einen Schritt vorwärts, instinktiv, als hätte er mich magisch angezogen.

Panisch riss der Omega den Kopf hoch. »F-fass mich nicht an«, krächzte er und wich zurück. »Ich will nicht gebissen werden! Ich will nicht markiert werden und vor allem keinen Knoten!«

Abrupt blieb ich stehen. Er hatte nicht nur Angst vor der Situation. So, wie er mich ansah, hatte er vor allem welche vor mir. Der Kloß in meiner Kehle wurde größer.

Während ich den Schmerz verwand, den mir seine Reaktion in die Brust gejagt hatte wie einen Dolch, atmete ich tief durch und rieb über die ziehende Stelle. Ich hatte also einen männlichen Omega geheiratet, der panische Angst vor mir hatte.

Verdammt. Gestern hatte ich mich noch der Illusion hingeben können, eine süße Omega mit willigem Sexappeal zu ehelichen und mich diese Nacht hemmungslos mit ihr zu vergnügen, ohne

Konsequenzen fürchten zu müssen. Daraus wurde offensichtlich nichts. *Kein Sex* würde die Wahrscheinlichkeit von Erben deutlich mehr senken als die Tatsache, dass dieser Omega männlich war.

Zwingen würde ich ihn nicht. Er war wie ein Vogel, der in einen Raubtierkäfig geworfen worden war. In mir sah er das größte Monster von allen. Sein Bild von mir beunruhigte mich. War mir mein Ruf so weit vorausgeeilt?

Mein Blick wanderte über seine zitternde Gestalt. Er hatte die Knie angezogen, die Arme darum geschlungen und wiegte sich jetzt weinend auf meinem Bett hin und her. Das weißblonde Haar fiel ihm ins Gesicht und immer neue Tränen glitzerten auf seinen Wangen.

Ich atmete tief durch und sammelte mich. »Beruhige dich«, raunte ich und hob beschwichtigend die Hände. »Ich werde dich weder anfassen noch gegen deinen Willen markieren.«

Misstrauisch musterte er mich schweigend. Seine Aufmerksamkeit wanderte zu meinen Händen und dann wieder in mein Gesicht, als würde er nach Anzeichen einer Lüge suchen.

»Du bist nicht mein Typ«, sagte ich mit einem deeskalierenden Lächeln. Das stimmte sogar. Mein Typ Omega war eindeutig der, der es kaum erwarten konnte, von mir gevögelt zu werden. Dieser Omega hier aber wäre am liebsten überall, nur nicht bei mir. Um sein Vertrauen zu gewinnen, fuhr ich fort: »Ich bin Alessandro. Wie ist dein Name?«

Der Omega antwortete so lange nicht, dass ich schon glaubte, er wollte mich mit Schweigen strafen.

Doch dann hob er den Kopf hoch genug, um über seine Knie hinweg zu murmeln: »Noah.«

Ich trat einen Schritt näher.

Noah zuckte heftig zusammen, doch er blieb, wo er war, die Augen weit aufgerissen und mit flacher Atmung. Er war wie ein verängstigtes Katzenbaby, das sich nicht sicher war, ob es gleich die Krallen ausfahren wollte.

Ich wagte noch einen Schritt, ganz behutsam. »Gut«, brummte ich. »Ich möchte, dass du mir aufmerksam zuhörst, Noah. Kannst du das?«

Er nickte zögernd.

»Ich werde dich in dieser Nacht nicht berühren. Und auch in keiner anderen, wenn du das nicht willst. Die Ehe ist rechtskräftig, dein Clan hat dich an mich verkauft, das Geschäft ist durch. Mehr ist nicht relevant.«

Streng genommen war der Deal, dass mir der Omega Erben schenken würde. Aber dieser Hinweis wäre jetzt nicht hilfreich und ich hatte in meinem Leben genug Erfahrungen gemacht, um zu wissen, dass man Omegas nicht unter Druck setzen durfte.

»Aber …« Seine Stimme zitterte. Noah räusperte sich und schüttelte ungläubig den Kopf. »Warum? Ich dachte, du willst … Also es ist doch geplant, dass … du und ich …«

In vorgetäuschter Gelassenheit zuckte ich mit den Schultern. »Du hast Angst. Und Angst törnt mich ab. Ich schlafe mit niemanden, der schon wie ein verletztes Reh zittert, wenn er versucht, mich nur anzusehen.« Ich streifte mir das Jackett aus und warf es über die nahestehende Sessellehne. »Schlaf. Ich werde in eins meiner Gästezimmer gehen.«

Eine andere Option blieb mir nicht. Meine Familie hatte mir einen zitternden Fremden gegeben, der mich ablehnte – mit den weit aufgerissenen Augen eines gejagten Rehs und dem Herzschlag eines Kolibris. Es war ein Jammer, wirklich. Denn jetzt, da Noah bebend durchatmete und sich sichtlich beruhigte, veränderte sich sein Duft. Er wurde blumiger. Verführerischer.

Etwas in mir grollte: *Meins*.

Doch das verbot ich mir. So, wie die Dinge standen, würde es nicht dazu kommen, ohne ihn zu brechen. Das fiel aus. Ich tat niemandem Gewalt an, der sie nicht verdient oder wenigstens provoziert hatte. Schon gar nicht einem zitternden Omega.

»Gute Nacht, Noah«, sagte ich ruhig und wandte mich zum Gehen.

Hinter mir ertönte hektisches Geraschel. »Wa-warte!« Eine Sekunde später lagen kühle, zerbrechliche Finger an meinem Unterarm. »Bitte.«

Die Berührung kribbelte auf meiner Haut.

KAPITEL 2
NOAH

Mein ganzer Körper war wie betäubt vor Angst. Mir war eiskalt, ich hatte seit Stunden keinen Bissen runterbekommen und die Tränen liefen ungehindert. Ich war völlig dehydriert.

Seit sie mich in die weißen Spitzenschichten gehüllt und in die Kapelle geführt hatten, kämpfte ich um jeden flachen Atemzug. Ich hatte die Geschichten gehört – über die Brutalität der Russo-Familie und die Rücksichtslosigkeit ihrer Alphas. Vor allem ihr Don Alessandro sollte grausam sein, viel schrecklicher sogar als sein Vater einst. Mir stand ein furchtbares Schicksal bevor.

Die Hochzeit bedeutete nicht nur den Verlust meiner Familie, meines Zuhauses. Sie hieß auch, einer Todesgefahr zum Fraß vorgeworfen zu werden, damit sie mich quälte, bis ich brach.

Ich würde versagen. Das spürte ich in jedem Knochen. Ich war nicht ausreichend stark oder willig, nicht *Omega* genug für ihre Erwartungen. Nichts an mir war genügend, das hatte ich oft gehört. Nur hatte ich das Pech, das einzige verfügbare Omega gewesen zu sein, das mein Clan hatte verheiraten können. Glücklich waren sie darüber nicht gewesen, deshalb diese Verschleierung.

Aber ich war deutlich unglücklicher – und dachte lieber nicht daran, was sie mit mir anstellen würden, wenn der Don der Russos enttäuscht von mir wäre. Man würde mich vierteilen und im Hudson River versenken. Oder, noch schlimmer, mich in eins der schäbigeren Bordelle stecken, wo ich gegen meinen Willen benutzt werden würde.

Die panische Angst, als wertlos abgestempelt und meinem Schicksal überlassen zu werden, fraß sich wie kaltes Gift in meine Gedanken.

Noch größer war die zweite, erstickende Furcht: dass mir dieser Alpha mit seinem Biss alles nehmen würde. Meinen freien Willen. Meine Identität. Mich zu einer leeren Hülle machen würde, zu einem Objekt, dessen

einziger Zweck es war, seinen Knoten zu akzeptieren und seine Babys auszutragen. Eine Gebärmaschine, wie so viele Omegas vor mir. Ich wollte mich nicht in diesem Schicksal selbst verlieren. Ich wollte *ich* bleiben.

Sobald wir allein waren und diese dunkle, dominante Präsenz des Alphas den Raum erfüllte, konnte ich mich nicht länger beherrschen. Ich war verloren. Er würde mit mir tun, wofür er mich gekauft hatte. Und dann würde er mich hoffentlich für den Rest der Nacht in Frieden lassen.

Aber jetzt war dieser Alpha so unerwartet freundlich. So verständnisvoll.

Und als er sich zum Gehen wandte, glaubte ich ihm endlich, dass er mir nichts antun wollte. Die Furcht vor ihm verpuffte für den Moment. Sie wurde augenblicklich von einer zweiten Angst abgelöst, die älter war und schon viele Jahre in mir gärte: die Panik vor absoluter Einsamkeit. War ich allein, bewegten sich die Schatten an den Wänden. Sah niemand hin, drohten sie, mich zu verschlingen.

Er war das kleinere Übel. Er war nur ein Mensch.

Und so raffte ich mich auf, sprang vom Bett und hielt ihn auf, ohne darüber nachzudenken.

Der Alpha warf mir einen Blick zu. Seine dunkelbraunen Augen bohrten sich in meine. »Du bist hier sicher«, sagte er in einem tiefen, schnurrenden Ton, der in meiner Brust weitervibrierte. Ein sanftes Lächeln zupfte an seinen Mundwinkeln. »Solange du keine Dummheiten machst. Versuche nicht, zu fliehen. Sowas könnten meine Brüder und Cousins dir übelnehmen.«

Die Vorstellung ließ mich unwohl erschaudern. Nie im Leben wollte ich eine ganze Schar Alphas herausfordern. Eilig nickte ich. »Ich werde hierbleiben«, beteuerte ich mit brüchiger Stimme. Vom langen Weinen war mein Hals ausgetrocknet. »Ich verspreche es. Ich werde brav sein. Nur … bitte. Geh nicht.«

Ich sagte, was ich glaubte, was er hören wollte.

Und seine Miene wurde weicher, also funktionierte es. Das Lächeln vertiefte sich. Alessandro wandte sich mir ganz zu und strich mir so zart über die Wange, dass es mich überraschte. Ich hätte nicht gedacht, dass die

Pranken eines Alphas so behutsam sein konnten. »Gut so«, lobte er sanft und löste damit ein Kribbeln in meiner Brust aus. Bevor ich das einordnen konnte, zog er die dichten, schwarzen Augenbrauen zusammen. »Aber du verwirrst mich. Eben noch wolltest du mich nicht in der Nähe und jetzt soll ich nicht gehen?« Er schnaufte halb amüsiert, halb frustriert. »Gib mir keine doppeldeutigen Signale, wenn du nicht willst, dass ich mich vergesse, Omega.«

Vor Beschämung wurde mein Nacken ganz heiß. Ich senkte den Blick auf meine Füße. »Ich bin nur …« Weil ich nicht wusste, wie ich es erklären sollte, ohne dafür ausgelacht zu werden, biss ich mir in die Unterlippe.

Ja, das musste seltsam aussehen. Ich wollte nicht mit ihm schlafen, aber allein sein wollte ich auch nicht. Beides machte mir Angst. Es war nicht fair, ihn dazu zu überreden, bei mir zu bleiben – und es ließ mich wie ein Kleinkind wirken.

Doch diese Panik hatte ich schon mein ganzes Leben. Ich hatte sie bisher nicht abschütteln können.

»Du bist nur …?« Sacht, aber bestimmt legte sich eine Hand unter mein Kinn und hob es an.

Mein Atem stockte, als ich zu Alessandro aufsah. Seine Nähe warf mich nicht mehr in den Fluchtreflex … jedenfalls für den Moment nicht. Dafür sah ich ihn zum ersten Mal wirklich an. Betrachtete ihn von seinem zurückgekämmten schwarzen Haar zu den dichten Augenbrauen über dunklen Augen. Er war attraktiv, das stand außer Frage. Groß, mit breiten Schultern, die jedes Omega anziehend finden würde, das Schutz suchte. Nur leider war er ein Alpha und ich wusste, dass sie allesamt monströse Wölfe in Schafspelzen waren.

Seine Miene war ernst geworden. »In diesem Haus gelten nur wenige Regeln«, sagte er leise. »Eine ist, dass du nicht davonlaufen darfst, ohne mir zu sagen, wohin. Die zweite, dass du in Worte fassen wirst, was in dir vorgeht. Ich kann deinen Duft riechen, aber nicht deine Gedanken hören.«

Alessandros Tonlage war nicht so streng, wie ich erwartet hatte. Wie ich verdient hätte, weil ich mich so anstellte. Nein, er hatte eine angenehme, samtene Stimme, und gerade war sie ganz weich und warm. Ich mochte das.

Trotzdem kostete es mich große Überwindung, auszusprechen, was in mir vorging. Ich fing mit dem Offensichtlichen an. »Ich habe Angst«, flüsterte ich kaum hörbar, »vor dir und dem, was passieren könnte.« Schon wieder kamen mir die Tränen. Verstohlen wischte ich sie fort.

Alessandro brummte. »Darum wollte ich gehen.«

Meine Unterlippe zitterte. Ich biss hinein, um sie ruhigzuhalten, doch sie war nicht das Einzige an mir, das nervös war. Mein Herz schlug unregelmäßig und flatterhaft. Das konnte ich nicht verhindern.

Ich wollte nicht, dass Alessandro ging. Sein Alphageruch war in diesem Moment weder penetrant noch dominant, im Gegenteil: Die erdige, schokoladige Note löste in mir den Wunsch aus, mich von ihm beruhigen zu lassen. Ich wollte, dass er sich um mich kümmerte – platonisch.

Das war mehr als dreist. Ihm vorzuenthalten, was er begehrte, und selbst etwas zu verlangen, obwohl wir uns kaum kannten, war vermessen. Meine Mutter würde mir für solche Ansprüche eine Backpfeife geben.

Aber ich kam nicht dagegen an. Ich wollte, dass mich der Alpha tröstete, der mich gekauft hatte und vor dem ich eigentlich zurückschrecken sollte. Ich sehnte mich nach der beschützenden Nähe.

»Willst du nicht, dass ich gehe? Immerhin fürchtest du mich – oder das, was ich bin.« Alessandro beugte sich vor und flüsterte mir ins Ohr: »Der Alpha. Der große, böse Mafiaboss, der ganze Heerscharen befehligt, mit nur einem Fingerschnippen. All die grausamen Dinge, die ich täglich anstelle und von denen du gehört hast. Die erschrecken dich, richtig?«

Meine Knie wurden weich. Nicht wegen der Bilder, die er in meinem Kopf auslöste, sondern weil sein Atem mein Ohr kitzelte und seine Hitze mich wärmte. Ich spürte die Kraft dieses Körpers, der mir so nah war. Konnte seinen Duft deutlicher riechen.

»Ja, ich fürchte dich«, murmelte ich abwesend. »Ich habe Angst vor deiner Grausamkeit und der Gewalt, die du mir antun könntest.«

Alessandro brummte zustimmend, als hätte er nichts anderes erwartet. »Und trotzdem willst du mich

aufhalten, wenn ich den Raum verlasse, dabei solltest du darüber doch froh sein.«

Ich schluckte schwer. Der Alpha drückte den Finger in die Wunde und obwohl es zu sehr schmerzte und sich alles in mir sträubte, musste ich jetzt tapfer sein. Musste wenigstens versuchen, es ihm begreiflich zu machen.

Leise gestand ich: »Ich will nicht alleine sein.«

Alessandro lachte leise. »Also nimmst du lieber mit dem Monster vorlieb, damit es dich von den dunklen Schatten in den Ecken ablenkt?« War das Spott in seiner Stimme?

Die Hitze aus meinem Nacken stieg mir vor Scham in die Wangen hinauf. Trotzdem nickte ich. »Das Monster ist weniger beängstigend als die Stille«, flüsterte ich und senkte den Blick abermals zu Boden. »Du bist real.« Unwohl und mit neuer Rastlosigkeit trat ich von einem Bein aufs andere. Der Fluchtreflex kitzelte mir im Nacken, aber ich wusste, dass er keinen Sinn hatte. Das, was ich fürchtete, würde mich überall finden. »Die Dunkelheit flüstert mir Dinge zu, die du nicht hörst.«

Ende der Leseprobe.

Das vollständige Buch erhältst du als Ebook und Taschenbuch bei Amazon

Für Updates zu diesem und weiteren Büchern, ein Special nach Ende des Romans und weitere kostenlose Geschichten melde dich für meinen Newsletter an.